



Leseprobe

Merilyn Simonds

Zuflucht

Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 11,00 €



Seiten: 400

Erscheinungstermin: 14. September 2020

Lieferstatus: Lieferbar

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

Inhalte

- [Buch lesen](#)
- [Mehr zum Autor](#)

Zum Buch

Cassandra lebt zurückgezogen auf einer kleinen Insel in Ontario, die ihr schon zu Kinderzeiten als Refugium diente. Doch die Jugendtage der 96-Jährigen liegen weit zurück, ihre Neugier und ihr Wissensdrang hatten sie einst als Krankenschwester hinausgeführt in die Welt: nach New York, Mexiko und Montreal. Sie hat die großen Umbrüche und Katastrophen ihrer Zeit erlebt - und ihren Sohn verloren, der als Pilot der Royal Canadian Airforce in Südostasien im Krieg umgekommen ist. Doch nun erhält sie E-Mails von einer jungen Frau aus Burma, die behauptet, Charlies Enkeltochter zu sein - ihre Urenkelin -, und nach Kanada einwandern will. Als Nang dann tatsächlich vor ihr steht, muss Cassandra sich ihrer Vergangenheit und der Zukunft stellen.



Autor

Merilyn Simonds

Merilyn Simonds wurde in Winnipeg, Manitoba, geboren und ist in Lateinamerika aufgewachsen. Sie ist eine der profiliertesten Schriftstellerinnen Kanadas, ihr Werk wurde vielfach mit Preisen ausgezeichnet. Simonds lebt heute abwechselnd in Kanada und Mexiko.

Cassandra lebt zurückgezogen auf einer kleinen Insel in Ontario, die ihr schon zu Kinderzeiten als Refugium diente. Doch die Jugendtage der 96-Jährigen liegen weit zurück, ihre Neugier und ihr Wissensdrang hatten sie einst als Krankenschwester hinausgeführt in die Welt: nach New York, Mexiko und Montreal. Sie hat die großen Umbrüche und Katastrophen ihrer Zeit erlebt – und ihren Sohn verloren, der als Soldat der Royal Canadian Air force in Südostasien im Krieg umgekommen ist. Doch nun erhält sie E-Mails von einer jungen Frau aus Burma, die behauptet, Charlies Enkeltochter zu sein – ihre Urenkelin –, und nach Kanada einwandern will. Als Nang dann tatsächlich vor ihr steht, muss Cassandra sich ihrer Vergangenheit und der Zukunft stellen.

MERILYN SIMONDS wurde in Winnipeg, Manitoba, geboren und ist in Lateinamerika aufgewachsen. Sie ist eine der profiliertesten Schriftstellerinnen Kanadas, ihr Werk wurde vielfach mit Preisen ausgezeichnet. Simonds lebt heute abwechselnd in Kanada und Mexiko.

Merilyn Simonds

ZUFLUCHT

Roman

Aus dem Englischen
von Cornelia Holfelder-von der Tann

btb

Für Ellen Stafford, 1910–2002
und
Ida Feher, 1929–2017

Liebe, Tod und das ganze verdammte Zeug

DER ERSTE TAG



Mich kann man nicht belügen. Oh, Versuche gibt es immer wieder. All die üblichen Schummeleien und ein paar, die sich die Leute extra für mich einfallen lassen. Beim Fotografieren kommt man mit so was vielleicht durch. Aber selbst da spüre ich meist dieses innere Flattern, dieses Zittern hinter den Augenlidern, wenn jemandem eine Lüge ins Gesicht geschrieben steht, und noch bevor ich die Worte denken kann, rutschen sie mir heraus: *Das ist nicht die Wahrheit.*

Nicht, dass es mir je viel gebracht hätte. Was hat man davon, es immer zu erkennen, wenn einen jemand reinlegen will? Es ist, als hätte man die Gabe, Blähungen zu sehen. Es beweist etwas, das man sowieso schon argwöhnt und das man gar nicht so genau wissen will.

Das denke ich, während ich hier auf der Veranda meiner Hütte sitze und beobachte, wie das Mädchen über den schmalen Wassergraben rudert, der meine kleine Insel von der Farm trennt, wo ich geboren wurde. Eine graue Motte mit

einem rostbraunen Fleck am Unterleib bewegt sich auf der schief hängenden Fliegentür langsam in die Gegenrichtung. Ich spähe mit zusammengekniffenen Augen an ihr vorbei und frage mich, mit welcher Art Lügen es diese junge Frau bei mir probieren wird. Denn wenn ich nach sechsundneunzig Jahren eins weiß, dann, dass ich so ziemlich alle schon gehört habe.

Die Einzige, die mich belügen kann, bin ich selbst.

Ihre erste E-Mail erwischte mich unvorbereitet.

Von: nang@aol.com

Betreff: Bitte helfen

Datum: 19. April 2001 22:01:28 MDT (CA)

An: cmacallum@explornet.ca

Meine Name Miss Nang Aung Myaing, ich bin
Alter 23. Meine Land Burma. Meine Großvater ist
A Pho Charlie O'Brien. Seine Land Canada.

Bitte ich habe viel durchmachen für kommen Ihre
Land.

Ich kontaktieren jetzt für beweisen meine Blut.

Bitte Sie helfen.

Ich bekomme eine Menge solcher E-Mails. *Bitte, ich bin in London gestrandet. Bitte, ich bin ein armer Bauer in Nigeria. Bitte.* So höflich. Das gefällt mir. Und persönlich. Das ist der Trick. Ich lese sie immer, manche sogar mehrmals. Es vertreibt mir die Zeit.

Aber diese war anders. Ich fahre mit dem Cursor um den Namen. Seinen Namen. Woher wissen sie den?

Natürlich wissen sie ihn. Heutzutage ist ja nichts mehr privat. Jeder weiß alles. Oder glaubt es zu wissen. Auf der Welt müssen tausend Charlie O'Briens leben. Und noch mehr unter der Erde liegen.

Miss. Ha! Wohl eher ein behaarter Mann, der burmesische Zigarren raucht und auf den Boden spuckt, während er in einem Kellerraum auf die Tastatur einhackt und alten Frauen Fallen stellt.

Na gut, nicht mit mir. Ich klickte auf den kleinen Müll-eimer, und *wutsch* war die E-Mail weg.

Aber sie gab nicht auf.

Von: nang@aol.com

Betreff: Helfen mir bitte

Datum: 25. April 2001 23:05:18 MDT (CA)

An: cmacallum@xplornet.ca

Sie bekommen meine E-Mail?

Ich finden Ihre Name auf Website Galería Imago.
Kleine Junge in Foto ist Großvater. Foto Sie machen.
Sie Mutter, ja?

Ich muss besuchen. Wenn ich zurück gehen, ich sterben.

Bitte. Ich Geschenk für Sie von A Pho Charlie.

Miss Nang Aung Myaing

Fast eine Woche diskutierte ich mit mir, bis der Drang, es zu wissen, über die Vernunft siegte.

Von: cmaccalum@xplornet.ca

Betreff: Re: Helfen mir bitte

Datum: 30. April 2001 06:47:05 MDT (CA)

An: nang@aol.com

Was haben Sie?

Von: nang@aol.com

Betreff: Re: Re: Helfen mir bitte

Datum: 30. April 2001 6:49:01 MDT (CA)

An: cmaccalum@xplornet.ca

Ich kommen zeigen.

Wo Sie wohnen?

Miss Nang Aung Myaing

In einem schwachen Moment beschrieb ich ihr, wie man zur Insel kommt. Einsamkeit, der Fluch des Alters. Nun ja, ich mag alt und schwach sein, aber verblödet bin ich nicht. Noch nicht.

Neugierig. Das gebe ich zu.

Das Mädchen sieht ziemlich normal aus. Nicht wie eine Immobilienmaklerin oder Sozialarbeiterin oder Gangsterin. Immerhin ein Problem weniger. Oder drei Probleme, wie man's nimmt.

Und sie ist ordentlich. Sie zieht das alte Ruderboot auf die Felsen, ziemlich genau dahin, wo ich es haben will.

Aber mager. Versperrt kaum den Blick. Sie trägt einen Pferdeschwanz, wie ich in den Fünfzigerjahren einen hatte. Sieht aus wie ein Junge in diesen Blue Jeans. Keine Hüften, aber das T-Shirt ist so eng, dass ich ihre kleinen Brüste sehen kann, rund und aufrecht wie Saugglocken.

Sie holt nichts aus dem Boot – keinen Koffer. Also hat sie nicht vor, länger zu bleiben. Noch ein Problem weniger.

Ah. Dieser Buckel ist ein Rucksack. Das, was sie für mich hat, steckt da drin.

Kleiner als eine Eiserne Lunge. Größer als ein Salbentiegel. Ein Spiel, haben wir damals immer gespielt.

Ich schiebe meinen Stuhl zurück in den Schatten. Die Veranda hat ringsum Fliegengitter und ist voll mit altem Krempe. Ruder, Stative, Winterstiefel und -mäntel, Sachen, die ich eigentlich loswerden wollte. Kein Platz zum Sitzen, aber das ist egal, solange ich durch Schneisen im Krempe zu meinen Lieblingsausguckplätzen rollen kann. Einem am anderen Ende, mit Blick auf den See. Diesem hier an der Fliegentür, wo ich den Wald sehen kann, der den See vom Farmhaus abschirmt. Wo ich aufpassen kann, ob Fremde den Weg raufkommen.

Auf der Hälfte bleibt sie stehen, hievt sich den Rucksack über die andere Schulter und geht dann weiter.

Aha. Klein, aber schwer.

Schwer wie die Last der Erinnerung, die mich hier festhält.



»Was hast du gesagt, wie alt du bist?« Dr. Stevens blickte über seine Halbbrille hinweg.

Sie richtete sich auf und straffte die Schultern. »Achtzehn.«

Sie trug Mays Sonntagskleid, aus grauem Voile mit züchtigen Falten auf der Vorderseite, ein Frauenkleid. Es hing so lose an ihr, dass sie sich vorkam wie ein kleines Mädchen, das sich mit den Sachen der Mutter verkleidet hat. Sie blickte auf ihre dünnen Arme, die von der künstlichen Sonne fleckig waren, und versteckte sie schnell hinterm Rücken.

»Ich erinnere mich an den Tag deiner Geburt«, sagte er.

Ihr stockte der Atem. erinnerte er sich auch an das Jahr? Würde er nachrechnen und feststellen, dass sie drei Jahre draufgeschlagen hatte?

Er klopfte die Pfeife im Aschenbecker aus, ein langsames, stetes Pochen. »Tut mir leid, das mit deiner Mutter«, sagte er schließlich.

Es war genau 5 Uhr 33 am 28. Juni im fünften Jahr des neuen Jahrhunderts – des zwanzigsten Jahrhunderts, das damals noch neu war –, als sie den Kopf aus dem Körper ihrer Mutter zwängte.

Die Lieblingsgeschichte ihres Papas.

Als wäre sie noch nicht bereit, sich ganz auf die Welt zu begeben, verharrte sie. Ihre Augenlider, ihr Mund und ihre Stirn arbeiteten krampfhaft, ihr glattes Gesicht verzog sich zu einer Unmutsmiene, einer Grimasse, einem großäugigen Ausdruck der Überraschung. Dann entspannten sich die Muskeln, und die Lider senkten sich resigniert.

»Hallo!«

Ihre Lider flatterten. Ihr Gesicht war zur Seite gedreht, so dass ihr Vater seinen Strubbelkopf zwischen die Beine seiner geliebten Frau stecken musste, um es richtig sehen zu können. Über den Kopf dieses halb drinnen, halb draußen befindlichen Kindes gebeugt, sah er ihm fest in die Augen, und zwischen ihnen entstand eine solche Verbindung, dass sich ihm die Härchen auf dem Rücken, im Nacken und an den Unterarmen aufstellten.

Dann verlor ihr Blick die Richtung, als wollte sie sich tieferen Gedanken zuwenden, und ihre Lider fielen zu.

»Hallo!«, rief er, lauter jetzt, und wieder schlug sie die Augen auf. Ihr Blick war zögernd. Erwartungsvoll. Neugierig. Entschlossen. Zu allem bereit. Ein Ausdruck, den ihr Vater nicht eindeutig bestimmen konnte, so genau er ihre gefurchte Stirn, die faltige Haut um ihre Lippen auch musterte.

Er sah zur Uhr auf dem Kaminsims. Zwanzig Sekunden. Fünfundzwanzig. Dreißig. Zeit genug für jeden Tropfen Blut in ihrem winzigen Körper, sechzig Mal oder öfter auf seinem Weg vorwärtsgetrieben zu werden. Für den Schall seines

dritten »Hallo!«, durchs Fenster zu bersten, über die sommerfahlen Felder und durch den Waldstreifen zu fliegen, am Ufer der Insel zu einem Flüstern zu werden und ins Wasser zu gleiten, ohne es zu kräuseln.

Dreißig Sekunden, so lange – das wusste ihr Vater, weil er den wissenschaftlichen Bericht gelesen hatte – blieb ein Guillotiniertes nach dem Abtrennen des Kopfes noch bei Bewusstsein. Zeit genug, um in den unendlichen Kammern des Geistes noch einmal die ganze Fülle an Freud und Leid zu durchleben, die schlimmen Enttäuschungen und die raren, verblüffenden Glücksfälle.

Zeit genug für das Leben eines Guillotinierten, um zu verlöschen, und für das eines Neugeborenen, um zu beginnen.

Ihr Vater notierte jeden Schritt ihrer Geburt ganz genau. Der Durchtritt des Kopfes wie das Aufbrechen einer Blüte. Die Seitwärtsdrehung des Gesichts, um die Rotation der Schultern im mütterlichen Becken zu bewirken. Dieser erschreckende Stillstand. Dann, in einem Rutsch: Rumpf, Arme, Zehen, ein lautes Luftschnappen und ein Schrei, und da war sie, in einem Schwall von Blut und Fruchtblasenhaut.

Es war nicht die erste Geburt, die ihr Vater miterlebte – er hatte schon acht Töchter –, aber seine Aufmerksamkeit wurde durch das Wissen geschärft, dass es die letzte sein konnte.

Der gute Dr. Stevens, der in aller Eile gekommen war, untersuchte das Kind auf der Bettdecke.

»Noch ein Mädchen, und ein schwächliches dazu«, sagte er und sah ihren Vater streng an, während er seinen Mantel wieder anzog, denn eine schwierige Kalbung stand als Nächstes auf der Liste der anstehenden Dinge. »Wenn Ihnen Ihre Frau etwas bedeutet, Sir, lassen Sie Ihren Hosenstall lieber zu.«

Eine Geschichte, zusammengestückelt aus dem, was ihr

Papa erzählte, und der bitteren Erinnerung ihrer Schwester May, die zu dem Zeitpunkt gerade mal fünf war und zur Tür hereinlinste.

Die Sonne löste sich vom Horizont und driftete hinauf in das weite Blau. Ihr Vater nahm das zappelnde kleine Etwas in seine großen, sommersprossigen Hände und hielt es ans hochgeschobene Fenster, wo Vogelsang hereinkam. Er hob es hoch, bis ihre Köpfe auf gleicher Höhe waren, dann noch höher, bis der See ein silbernes Blinken hinter gedämpftem Grün war.

»Cass«, sagte ihr Vater zu dem Baby, das in seinen Händen ruhig geworden war. »Cass, schau.«

Papa, der es aufgegeben hatte, einen Sohn zu zeugen, ignorierte die sichtbaren Tatsachen – deren offenkundigste das Nichtvorhandensein eines Penis war – und behandelte sie, als wäre sie ein Junge. Er nannte sie zeit seines Lebens Cass, manchmal auch Cassidy, aber nie Cassandra. Den Namen hatte ihre Mutter in einem Anfall von Trübsinn für sie ausgesucht, wohl in der düsteren Vorahnung, dass dieses Kind ihr Tod sein würde. Sie starb tatsächlich, noch ehe es abgestellt war.

»Du hast unsere Mutter umgebracht«, zischten ihre Schwestern, keine so erbittert wie May.

Sie interessierte sich nicht für die Porzellankopfpuppen, die sie von ihren Schwestern erbte. Stattdessen spielte sie am Brennholzkasten, baute aus den Spänen Unterstände und Schutzhütten. Die Teigklümpchen, die ihre Tanten vor sie hinlegten, formte sie zu Fantasiewesen, deren Gliedmaßen immerhin einigermaßen vertraut angeordnet waren.

Auf der Farm war sie furchtlos. Sie jagte Schweine aus dem Mais, noch bevor sie über ihre getüpfelten Rücken sehen

konnte, trieb sich an den kalten Herbsttagen, wenn geschlachtet wurde, bei der Scheune herum und stocherte mit einer Weidenrute in den dampfenden Innereien. Von den neun Schwestern war sie diejenige, die ihr Vater heranzog, um den Kopf eines Lamms ruhig zu halten, dem Tier in die Augen zu schauen, das Maul fest umfasst, während er die Beule aufschnitt, das Madenknäuel herausdrückte und die Wunde mit einem heißen Messer säuberte.

»Ich will's sehen, zeig's mir!«

Dann lächelte Papa und legte das herausgeschnittene faulende Fleisch, das amputierte Glied, die grindige Kruste auf dem Boden aus, damit sie sie zusammen inspizieren konnten.

»Immer du«, sagte May scharf. »Seit Mutter tot ist, interessiert er sich nur für dich.«

Die Tanten, die reihum den Haushalt versorgten, verboten ihrem Vater die Experimente. Also verkniff er es sich, mit einer Feder über ihre Säuglingsaugen zu streichen, um herauszufinden, in welchem Alter die Tränenbildung einsetzte, oder mit einem Kasten voll glühender Kohlen vor ihrem Gesicht zu rasseln, um festzustellen, wann genau sie blinzelte. Er hielt sich stattdessen an systematische Beobachtung, maß die Länge ihrer Schreianfälle mit der Stoppuhr, beschrieb in seinen Notizen die Rötung der Augen, die Wiederkehr der normalen Blässe um den Mund herum.

Doch bald schon war sie alt genug, um selbst einzuwilligen, und es konnte nun zu jeder Tages- oder Nachtzeit passieren, dass sie vor Schreck einen Luftsprung machte, weil ein zusammengerolltes Seil plötzlich zum Leben erwachte, womit ihr Vater sich und ihr bewies, dass die Schreckreaktion teils auf der Lebhaftigkeit der Fantasie, teils auf Gewohnheit, teils aber auch auf der Konstitution der Nerven beruhte. Wenn sie

mit irgendeiner Kinderkrankheit im Bett lag, konnte er noch so unerwartet hervorspringen oder die Töpfe noch so raffiniert zum Klappern bringen – es gelang ihm nicht, die geweiteten Augen und hochgezogenen Brauen, den zu einem jähen »Oh!« gerundeten Mund hervorzurufen.

»Noch mal!«

»Gut, aber was wollen wir untersuchen?«

»Wie hoch ich springe! Wir machen Striche an der Wand. Oder spannen Schnüre durch die Diele! Wir ...«

Papa legte ihr dann sanft die Hand auf den Kopf und kämmte ihr mit den Fingern durchs Haar. »Ich sag's dir, Cass. Du wirst mal ein großer Wissenschaftler.«

Dass sie sich so wenig für Bücher interessierte, war ihrem Vater ein Rätsel. Er war ein Bücherwurm wie bereits sein Vater, Reverend Thomas MacCallum, der in Edinburgh ein Studienfreund von Charles Darwin gewesen war, ehe er auf eine kleine Landpfarrei in der kanadischen Wildnis berufen wurde. In der Familienbibel der MacCallums, zwischen dem Alten und dem Neuen Testament, steckte immer noch die Liste der Fragen, die der große Mann denjenigen seiner Korrespondenzpartner geschickt hatte, die sich der genauen Beobachtung widmeten:

Wird das Erstaunen dadurch ausgedrückt, dass die Augenbrauen in die Höhe gezogen werden?

Kann Schuld oder Schlaueit im Ausdrücke erkannt werden?

Erregt die Scham ein Erröten?

Sie stand neben ihrem Vater, als er endlich die Seiten des Buchs aufschnitt, das Darwin geschickt hatte, *Der Ausdruck*

der Gemüthsbewegungen bei dem Menschen und den Thieren.
Sie beugte sich mit ihm über die unverständlichen Worte, malte auf den leeren Seiten, während ihr Vater ein dünnes schwarzes Notizbuch nach dem anderen füllte. Sobald er ein Laborinstrument in die Hand nahm, war sie da, stieg auf eine alte Butterkiste, reichte ihm einen Haken oder ein Messer, ein bisschen Lammwolle, den Schleifstein. Mit sieben wachte sie den ganzen Sommer über jeden Tag schlagartig auf, wenn die Sonne noch eine Verheißung am Himmel war. Sie schlüpfte aus dem Bett, schlich an ihren schlafenden Schwestern vorbei, vorbei an May, die in der Scheune ihre Hühner lockte, rannte ans Ufer des kleinen Sees, ortete die kehligen Rufe, ließ das Fangnetz heruntersausen, schloss die glitschige Kreatur in den Falten von grauem Baumwollgitter ein und hielt das Ganze gut zu, während sie über das Stoppelfeld zur Scheune rannte.

Ein sauberer Schnitt, und der Kopf des Froschs war ab. Dann arrangierte ihr Vater den Körper auf seinem Labortisch in einer Stellung, die so natürlich war, dass sie glaubte, er hätte ihn wieder heil gemacht.

»Nur einen Tropfen. Dahin«, sagte Papa und zeigte auf die Innenseite des rechten Froschschenkels.

Sie lockerte ganz langsam den Fingerdruck am Gummistopfen, bis eine einzelne Säureträne auf die tarnfarbene Haut fiel. Sofort wurde das Bein aktiv, um die brennende Stelle zu reiben. Ihr Vater ergriff den Fuß und schnitt ihn ab. Der Stumpf verharrte kurz, hob sich dann und mühte sich vergeblich, die Stelle zu erreichen, wo die Säure noch immer brannte. Schließlich gab der Frosch es auf, immer. Er veränderte seine Stellung auf dem Labortisch. Wenn der Fuß des unbeschädigten Beins zu zucken begann, beugte sie sich ganz nah heran

und ihr Vater auch, und sie atmeten kaum, bis das kopflose Geschöpf schließlich das heile Bein hob und hinüberlangte, um die Wunde zu reiben.

Papas Augenbrauen schossen in die Höhe.

»Sehr gut!«, rief er. »Sehr gut!«

Er klopfte ihr auf die Schulter, als hätten sie dieses Ergebnis nicht schon mindestens ein Dutzend Mal erzielt – Generationen von Fröschen geopfert für dieses eine Darwin'sche Experiment, das in dem Buch beschrieben war. Denn der Glaube ihres Vaters an das, was er mit eigenen Augen gesehen hatte, schwand mit der Zeit dahin, sodass er sie wieder mit ihrem Fangnetz an den See schickte.

»Hast du das gesehen? Willentliches Handeln – von einem Körper ohne Gehirn. Erklär das mal, Cass. Erklär's, wenn du kannst!«



In der Vormittagsstille stoßen die Frösche ihre dringenden Warnungen, ihre heiseren Lockrufe aus.

Ich reiße mich aus meiner Träumerei und mustere das Mädchen, das sich mit seiner Last den felsigen Hang heraufmüht.

Wie schwach sie aussieht. Was für ein fragiles Produkt ihrer Zeit.

Aber ich lasse mich nicht täuschen. Sie ist eine Invasorin, die sich auf meiner Insel breitmachen, mir meine Ungestört-heit nehmen will.

Ich dachte, hier wäre ich sicher, weil diese Gegend noch fast so verschlafen ist wie damals, als mein Großvater hierherkam, um für die Seelen der Siedler von Newbliss zu sorgen, einem Dorf im hintersten Winkel der Welt, eine Stunde entfernt von der Farm, auf der ich aufgewachsen bin. Der See – dessentwegen mein Vater die Farm gekauft hat – liegt verborgen hinter dem alten Steinhaus, jenseits einer Magerweide und eines

schmalen Streifens Wald, den mein Vater am Ufer wild hat wachsen lassen, damit die Kühe Schatten hatten, wenn sie zum Trinken kamen. Der See selbst ist fast vollkommen rund, ein Krater im Kalkstein, verursacht durch einen Meteoriten, einen vom Himmel gefallenen Sternstein, wie mein Vater gern sagte. Auf einer Seite eine felsige Landzunge und davor, wie der Punkt eines Ausrufezeichens, dieses Hügelchen aus Fels und Bäumen, auf dem ich in meiner kleinen Hütte lebe.

Kaum zu sehen. Schwer zu erreichen.

Und ich dumme alte Frau habe dieses Mädchen geradezu eingeladen.

Ich rolle umher, als wollte ich mich nach drinnen zurückziehen, aber was würde das nützen? Es gibt nirgends mehr ein Versteck.



»Papa, komm gucken.«

Sie zog am Ärmel seiner alten Holzfällerjacke, und dann lachte er, legte seine Instrumente weg und ruderte mit ihr zur Insel hinüber.

Im Sommer, als sie zehn wurde, baute sie sich dort eine Hütte aus den Brettern eines zusammengebrochenen Beobachtungsstands. Ihr Vater hatte stundenlang darin gehockt, um das Nistverhalten eines Nordamerikanischen Pfeifentenpaars zu studieren. Sie nagelte die rissigen Bretter an ein Grüppchen von fünf schwächtigen Zedern und machte aus den untersten Ästen ein Dach, das den ärgsten Regen abhielt. Unter der Schneelast des Winters brach die Konstruktion ein, und sie erneuerte die Hütte jedes Frühjahr. Sie fegte die hereingewehten Blätter und verrottenden Nester hinaus, belegte den Boden mit frischen Zweigen, fügte weitere Bretter hinzu, um den Raum größer und höher zu machen, weil sie ja wuchs.

An diesen Ort brachte sie die Lahmen und Versehrten: den Blauhäher mit dem gebrochenen Flügel, die von der Mutter verlassenen Mäusejungen, die halbblinde Scheunenkatze. Sie hängte Drahtkäfige außen an die Hütte, schnitzte Schienen und knüpfte Schlingen.

Jeden Morgen ruderte sie zur Insel hinüber, zu ihren Füßen einen Baumwollbeutel, voll mit Essensresten, Würmern und Heimchen, verschiedensten Samen. Am Ende des Tages trennte sie sich nur schwer von den schwachen, bedürftigen Kreaturen, die sie gerettet hatte. Sie war überzeugt, sie nachts nach ihr rufen zu hören, ganz schwach, weil May die Fenster rigoros schloss, um das Dunkel auszusperren.

Sie konnte kaum lesen, aber sie kannte die Mechanismen der Gelenke, die Höhlen, in denen die Eingeweide lagen, die Anordnung von Lungenflügeln, Nieren und Herz, die Organe des Sehens, der Verdauung, der Fortpflanzung und des Denkens. Sie sah zu, wie ihr Vater den Kopf eines geschlachteten Jungochsen häutete und den Unterkiefer betätigte, wie er die Bewegungen der verschiedenen Gesichtsmuskeln studierte, jeden Strang von seinem Ursprung bis zu seinem Ansatz verfolgte. Aus abgefallenen Metallteilen seiner Maschinen hatte er sich Instrumente gefertigt und arbeitete im Licht von sechs Öllampen, die an einer Vorrichtung aus einem rostigen Ernterechen hingen.

Sie war nicht zimperlich, kein bisschen. Sie hatte Blut wasserdünn aus einer Wunde fließen sehen, hatte verfolgt, wie es sich zu Zinnoberrot verdickte, sich beim Abkühlen setzte wie Traubenkirschengelee, dann immer dunkler wurde, bis es so schwarz und klebrig war wie Teer, eine völlig andere Substanz jetzt. Wenn sie beim Anblick von Blut etwas wie einen Schauer verspürte, dann nur deshalb, weil es sich außerhalb des

Körpers befand, statt durch das innere System von roten Flüssen und Bächen zu fließen, das auf ihren Zeichnungen die Arme und Beine hinab und vom Herz ins Gehirn führte.

Die Lehrer der Dorfschule schickten Briefe und machten sich manchmal sogar persönlich zur Farm auf, trieben ihr Pony schnalzend den langen, unkrautbewachsenen Zufahrtsweg entlang, nahmen sich die jeweilige Tante zur Brust, ermahnten sie, etwas zu unternehmen. Und eine Zeitlang sorgten die Tanten, eine wie die andere resolute, nette Frauen in weißen Blusen und derben, dunklen Röcken, tatsächlich dafür, dass sie am Morgen gewaschen und gekämmt von ihren Schwestern den Fahrweg entlangbugsiert wurde, der Trupp mit einer Staubfahne im Schlepptau. Doch sobald sich die Aufmerksamkeit der anderen auf die Wandtafel richtete, schlüpfte sie zur Tür hinaus und rannte den Weg wieder zurück.

Am Ende gaben sie auf, die Lehrer, die Tanten und selbst May. Der Stallteil der Scheune mit dem improvisierten Labor und den Reihen schnaufender Tiere, die rissige Zitzen und entzündete Euter hatten, mit den Kälbern, die darum kämpften, zur Welt zu kommen, den Hühnern, die ihre letzten Atemzüge taten, den Pferden mit wuchernden Hufen und verkrusteten Augen wurde ihre Vor- und Grundschule.

Man ließ sie die Tage mit ihrem Vater verbringen, und die Experimente, die sie durchführten, erzeugten ein so starkes elektrisches Flirren zwischen ihnen, dass, wenn sie von einer der Tanten genötigt wurden, das Labor zu verlassen und ins Wohnzimmer zu kommen, ihre Gehirne wie sauber herausgetrennt zurückblieben und mit der gleichen Intensität fortführen zu wiegen, messen und beobachten. Dabei bebten ihre Körper, es war eine unsichtbare Bewegung, eine Vibration,

die die Teetassen auf dem Mahagonitisch zum Klappern, die Farne in ihren rohrgeflochtenen Ständern zum Zittern und die Stäubchen in der Luft zum Tanzen brachte. Alles im Raum zappelte in der Energie ihrer geistigen Aktivität, obwohl ihre Gesichter ganz ruhig blieben. Nichts verriet, was zwischen ihnen hin und her ging, außer einer gewissen Zerstreutheit in Papas silberblauen Augen und der exakten Entsprechung in ihren.

Ihr Vater hatte zwei breite Tannenzweige auf die Futterkrippe eines hinteren Stallabteils genagelt. Hier führte er seine Sektionen und Versuche durch, analysierte Kropf- und Darminhalt der Hühner, die ihm die Tanten als Sonntagsmahl bieten. Er gab den Vögeln Grünfutter, Körner oder Heimchen, eine Stunde, zwei Stunden, sechs Stunden vor ihrem Ableben, maß, wie lange die Nahrung brauchte, um durch den Verdauungstrakt zu gelangen, und wie sich das jeweilige Futter auf Konsistenz und Farbe des Magensafts auswirkte. Von seinen Experimenten inspiriert, ersann sie eigene Versuche, hielt genau fest, wie die Fütterung ihrer bepelzten und gefiederten Patienten verlief, was sie fraßen, wie oft und wie viel.

Papa beugte sich dann über ihre Mäuse und Vögel und inspizierte die Zeichen, die sie in einen Streifen Birkenrinde geritzt hatte.

»Was hast du daraus gelernt, Cass?«, fragte er. »Es reicht nicht zu beobachten, die Fakten zu kennen. Was bedeuten sie?«

Sie spürte, dass es eine Antwort gab, auch wenn sie keine Ahnung hatte, wie sie lauten könnte.

»Ich weiß nicht«, sagte sie, und er lächelte. »Das ist schon mal ein Anfang.«

Allein auf der Insel, gewöhnte sie sich an zu singen. Es war eher ein Summen, kein richtiges Lied. Ein leises Geräusch, um die Verletzten und Sterbenden zu beruhigen, jene zu trösten, deren Heilung nur langsam voranging. Wortlose, langsame Melodien, die kein Ende hatten. Es sei denn, eine ihrer Schwestern rief vom Ufer herüber, oder sie selbst merkte, dass die Sonne schon fast weg war. Singen ersetzte das Sprechen oder machte es zumindest unnötig, denn wo sie auch war, ob auf der Insel oder im Stall, ob am Abendbrottisch oder im Bett, das sie mit May teilte, es kam eine Melodie aus ihrem Mund und füllte die Leerräume mit bedeutungslosem Klang.

Die Jüngste der MacCallums zu sein war Fluch und Segen zugleich. Kaum je wahrgenommen, wurde sie selten vermisst. Auf der Insel häufte sie Dinge an, die es dort behaglicher machten: eine Decke, ein Teller, ein Becher, ein Kerzenstummel. Sie gewöhnte sich an, immer ein, zwei Äpfel, einen Brotkanten, ein Rindenstück Käse in ihrer Hütte aufzubewahren, eingeknotet in ein Tuch, das an einem Ast hing. Wie lange sie wegblieb, schien niemanden zu kümmern.

Bis auf einmal, Ende August, als sich der Himmel ohne Vorwarnung verdunkelte und ein Wind aufkam, der Papas Stimme durch die Bäume peitschte und in Fetzen riss.

»Bleib. Wo. Du. Bist«, rief er, als sie ans Wasser kam. Groß wie ein Prophet, im flappenden Wettermantel, die Faust emporgereckt, zeichnete er sich in einem weißen Blitz vor den schwankenden Fichten ab.

Sie standen wie erstarrt an ihrem jeweiligen Ufer, blickten auf das wogende Wasser zwischen ihnen, die brodelnden Wolken über ihnen, die durch die Luft taumelnden Schwalben. Dann brach der Sturm ernsthaft los, und Papa schickte sie mit wedelnden Armbewegungen zurück. Stunden saß sie

geduckt in ihrer Hütte, in eine zerschlissene Decke gewickelt, während rundum Donner grollte und ab und zu zornig krachte und die Ritzen zwischen den Brettern grell pulsten und dann wieder schwarz wurden.

Irgendwann schlief sie ein, träumte seltsame, wilde Träume von Gesichtern, die sie nie gesehen hatte, Orten, an denen sie nie gewesen war. Schließlich erwachte sie in stillem Dunkel, und Papa beugte sich über sie, flüsterte ihren Namen, hob sie von den Zweigen hoch, die feucht an ihrer Wange klebten und deren Nadeln kleine Schlangen waren, die ihr züngelnd die Ohren leckten.



Mein Leben lang hat mich dieser Traum verfolgt. Vielleicht war es ja eine Prophezeiung: Ich würde so alt werden wie Methusalem und auf dieser kleinen Insel darauf warten, dass eine junge Bittstellerin herübergerudert kommt und sich den Weg heraufmüht, mit ihrer speziellen Version von Schlangenöl.

Eine junge Frau, die behauptet, Fleisch von meinem Fleisch zu sein.

Familie, so spät.

Nachdem ich sie alle überlebt habe.



Ihre Schwestern verschwanden von der Farm wie von einem Baum gewehrte Blätter, jeweils so plötzlich und unerwartet, dass sie verwirrt und ein bisschen erschrocken umherwanderte, als hätte sie beim Aufwachen festgestellt, dass ein Stück von ihrem Fleisch fehlte, zuerst eins, dann noch eins und noch eins. Ihr einziger Trost war ihr Vater. Sie streckte die Hand aus und berührte seinen Arm, wenn er da war, und wenn nicht, suchte sie ihn und saß, während er eine Kuh molk oder die Punkte auf einem Zaunkönig-Ei zählte, still in einer Ecke, zufrieden damit, einfach in seiner Nähe zu sein.

Lizzie ging als Erste. Sie heiratete einen jungen Mann, der für seinen Vater auf dem Land zwei Farmen weiter arbeitete. Grace packte ihre Sachen und folgte einem Farmer, der nur zu dem Zweck in den Osten gekommen war, sich eine Frau zu suchen, in die Prärie. Belle zog ins Dorf und mietete ein Zimmer gleich bei der Kirche, wo sie sonntags Orgel spielte

und unter der Woche verschiedene Chöre leitete. Lily nahm eine Stelle in einer Hutmacherei in der Stadt an, sparte genug Geld für die Ausbildung zur Lehrerin und folgte dann Grace in die Prarie, wo sie an einer Einklassenschule in einem Ort namens Forget unterrichtete. Ruth, Winnie und Ida, jeweils nur ein Jahr auseinander, heirateten junge Männer, die sie auf dem Jahrmarktstanz im Herbst kennengelernt hatten. Der eine war Fuhrmann bei der Futtermühle, der zweite Lehrling bei einem Herrenfriseur und der dritte Haustürvertreter für Damenwäsche, und alle drei waren sie so gut befreundet, dass die Trauungen im Frühling in einer einzigen Zeremonie auf der Farm stattfanden, nur einen Monat bevor Erzherzog Franz Ferdinand erschossen wurde und alle unverheirateten jungen Männer aus den Dörfern in den europäischen Schützengräben verschwanden, auf Nimmerwiedersehen.

Sie hörte den Krieg wie fernen Donner.

»Du brauchst dir deswegen keine Sorgen zu machen«, sagte Papa, aber etwas in seinem Gesicht trieb sie dazu, sich die Zeitungen, die sich am Kopfende des Küchentischs stapelten, selbst vorzunehmen. So lernte sie lesen, indem sie Wörter von den Schlachtfeldern des Weltkriegs klaubte – *Sturmangriff*, *Besetzung*, *Widerstand*, *Niemandsland* –, Buchstabenketten ohne Bedeutung, bis ihr Vater ihnen Gestalt verlieh.

Nur May blieb bei ihnen auf der Farm. Sie war die Mittlere, im selben Jahr geboren wie das neue Jahrhundert. Lizzie war zwar die Älteste, aber May war diejenige, der sich alle fügten, die Ernsthafte und Pflichtbewusste, die schon früh Verantwortung übernahm. Die anderen trugen ihr Haar offen, solange sie sich trauten, aber May machte sich einen Knoten, sobald sie die Haare zusammendrehen und richtig festhalten

konnte. Sie änderte sogar Mutters Kleider für sich. »Hat doch keinen Sinn, sie umkommen zu lassen«, sagte sie und schnitt, ohne mit der Wimper zu zucken, in den geblühten Rock, auch wenn Papa aus seinem Sessel aufsprang und aus dem Zimmer stürzte.

Schließlich ging auch May weg, um in einer Bäckerei in der Stadt zu arbeiten, und ein paar herrliche Monate lang hatte sie ihren Vater für sich allein. Sie frühstückten schweigend wie ein altes Ehepaar, sahen sich an, während sie ihre Teller leer kratzten, dann nur ein schlichtes Nicken, und sie waren wieder im Stalllabor, wo die Wonnen des Experimentierens und Erklärens noch durch die erregende Gewissheit verstärkt wurden, dass sie allein auf der Farm waren.

Aber das Tempo der Stadt behagte May nicht, und die rustikalen Fleisch- und Fruchtpasteten, die sie buk, waren nicht nach dem Geschmack der Stadtleute, also kehrte sie zurück. Sie wurde die Tochter, die dableib. Es gab sie in jeder Familie an den Siedlerstraßen: die Tochter, die sich Mutters Schürze umband und Haus, Hühner und Garten versorgte.

Der Stall war Papas und ihr Reich, deshalb bemerkte sie es als Erste – wie er neben ihr in dem improvisierten Labor immer magerer wurde. Im Herbst bekam er einen trockenen, rauen Husten. Im Winter wurde er schwächer und hustete oft Blut. Sie faltete ihre sauberen Unterhemden zu Brustauflagen für ihn, beschmierte sie mit der Salbe, die er herstellte, wenn die Pferde keine Luft bekamen. In dem kleinen Notizbuch, das er ihr gegeben hatte, vermerkte sie, wie sich seine Gesichtsfarbe veränderte, seine Kräfte schwanden. Doch alles Stirnkühlen und Buchführen nützte nichts.

Als er das Haus nicht mehr verlassen konnte, brachte sie ihm seine Laborgerätschaften, damit er am Küchentisch ar-

beiten konnte, und als ihn der Husten ans Bett fesselte, las sie ihm dort vor. Sooft er flüsterte: »Eine Frage für dich, Cass«, schlug sie das schmale Notizbuch auf, beugte sich zu ihm und kitzelte, auch wenn er schon wieder in die Kissen gesunken war und nach May rief.

May wechselte seine schweißdurchtränkte Bettwäsche, schob ihm löffelweise Eiercreme zwischen die Lippen, tupfte ihm mit einem Leinentuch den Mund ab.

»Ich kann das doch machen, lass mich«, bettelte sie, aber May scheuchte sie aus dem Zimmer.

»Geh und räum die Küche auf«, fauchte ihre Schwester sie an und machte ihr die Tür vor der Nase zu. »Das wäre eine Hilfe.«

Einmal platzte sie ins Zimmer, als May Papa gerade das Nachthemd auszog. Sein Arm war hinter seinem Rücken gefangen, und er sah May mit erschöpfungsweichen Augen an. »Du bist so gut zu mir«, sagte er, »wie deine Mutter.«

Genau in dem Moment hustete sie, eine Eruption in ihrer Brust, die sie nicht unterdrücken konnte, und May stürzte herbei, drehte sie um, schob sie zur Tür hinaus und zischte: »Bleib draußen. Du machst alles nur noch schlimmer.«

Danach blieb die Tür zum Zimmer ihres Vaters fest geschlossen. Sie saß stundenlang auf der Treppe und wartete, hoffte auf einen Blick nach drinnen, auf einen Moment, in dem sie hineinschlüpfen und sich an sein Bett setzen könnte. Aber May ging kein einziges Mal weg. Und dann, plötzlich, war es zu spät: Alle Schwestern versammelten sich, um ihren Vater in einer schmalen Kiste im Wohnzimmer aufzubahren, während in der Luft Bratengeruch hing.

Als sie es nicht mehr aushalten konnte, rannte sie wut-schnaubend durch den Wald und schwamm durchs eiskalte